



DOKUMENTATION

5. KULTURKONFERENZ RUHR
STIRBT ALLE KUNST IN SO VIEL GUNST?
KULTURFÖRDERUNG IM DIALOG
23. SEPTEMBER 2016
SCHAUSPIELHAUS BOCHUM



BEGRÜSSUNG

06/07

»ES GIBT ZU WENIG MITTEL FÜR
ZU VIELE AUFGABEN;
EIN SPANNUNGSFELD, IN DEM
SICH NIEMAND WOHLFÜHLT.«

IMPULS

IN SO VIEL GUNST STIRBT ALLE KUNST

08/09

»ES GEHT UNS ALLEN GUT,
AUCH WENN ES
UNS SCHLECHT GEHT.«

PODIUM

AUTONOMIE DER KUNST ODER MACHT
DER APPARATE?

10/11

»DIE ENTSCHIEDENDE FRAGE
LAUTET DOCH:
WAS IST EIN PROJEKT?«

PANEL

FREIE SZENE – ARM ABER AUTONOM?

12/13

»ICH MÖCHTE NICHT, DASS DIE LEUTE
BITTSTELLER SIND, SONDERN DASS SIE
EINE STIMME HABEN.«

PANEL

INSTITUTIONEN – IM GOLDENEN KÄFIG?

14/15

»DAS IST DAS LEBEN DER
FREIEN SZENE UND ZU DER
GEHÖREN SIE NICHT.«

PANEL
FREIE KÜNSTLER/INNEN –
NEUE PERSPEKTIVEN?

16/17

»ES IST WICHTIG,
DASS WIR EINANDER ACHTEN,
AUCH WENN WIR
EINANDER NICHT VERSTEHEN.«

PANEL

LANDESFÖRDERUNG AUF NEUEN WEGEN:
INDIVIDUELLE KÜNSTLERFÖRDERUNG

20/21

»EIN BEDINGUNGSLOSES KÜNSTLER-
EINKOMMEN IST POLITISCH
NICHT DURCHSETZBAR.«

PANEL

KOMMUNALE KULTURFÖRDERUNG:
DER KAMPF GEHT WEITER

22/23

»DIE KOMMUNEN KÖNNEN
SICH NICHT AM EIGENEN SCHOPF
AUS DEM WASSER ZIEHEN.«

PANEL

STIFTUNGEN / VERBÄNDE /
UNTERNEHMEN: DER MANGEL
ALS CHANCE

24/25

»KUNST IST DIE SCHÖNSTE ART
UND WEISE ZU VERHUNGERN.«

ERKENNTNISSE UND AUSBLICK

26/27

»ICH HABE DAS GEFÜHL,
DASS HIER HEUTE TROTZ
UNTERSCHIEDLICHER INTERESSEN
EINE SOLIDARISCHE GEMEINSCHAFT
ZUSAMMENGEKOMMEN IST.«

Die vorliegende Dokumentation verwendet überwiegend die nach der Grammatik männliche Form in einem neutralen Sinne. Der Text spricht immer Männer und Frauen an. Auf »-Innen« oder »-innen« wurde verzichtet, um den Text leichter lesbar zu machen. Die Leserinnen bitten wir um Verständnis für diese Vereinfachung im Text.

VON LINKS NACH RECHTS:

Ulrike Rose, *Moderatorin*
 Gabriela Schäfer, *Bürgermeisterin Stadt Bochum*
 Anselm Weber, *Intendant Schauspielhaus Bochum*
 Christina Kampmann, *Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS)*
 Karola Geiß-Netthöfel, *Regionaldirektorin Regionverband Ruhr (RVR)*
 Dr. Thomas Oberender, *Intendant und Geschäftsführer Berliner Festspiele*
 Stefan Hilterhaus, *Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer PACT Zollverein*
 Oliver Keymis, *Vizepräsident Landtag NRW und kulturpolitischer Sprecher der Grünen-Fraktion*



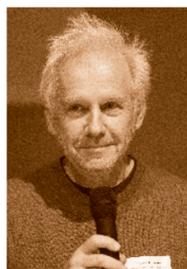
VON LINKS NACH RECHTS:

Mirjam Schmuck, *kainkollektiv*
 Dr. Christian Esch, *Direktor NRW KULTURsekretariat*
 Dr. Hans Günter Golinski, *Direktor Kunstmuseum Bochum*
 Thomas Hensolt, *Netzwerkmanager RuhrKunstMuseen*
 Simone Kranz, *Dramaturgin Theater Oberhausen*
 Dr. Lars Henrik Gass, *Geschäftsführer Internationale Kurzfilmtage Oberhausen*



VON LINKS NACH RECHTS:

Bernd Neuendorf, *Staatssekretär Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS)*
 Johan Simons, *Intendant Ruhrtriennale 2015 – 2017*
 Dr. Ursula Sinnreich, *Generalsekretärin Kunststiftung NRW*
 Dr. Inke Arns, *Künstlerische Leiterin Hartware MedienKunstVerein*
 Matthias Frense, *Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer Ringlokschuppen*
 Joscha Hendricksen, *Künstler FÜR e.V., Verein zur Förderung der FÜR-Thesen im Netzwerk X*
 Georg Kentrup, *Theaterleiter Consol Theater*



VON LINKS NACH RECHTS:

Olaf Kröck, *Chefäramaturg Schauspielhaus Bochum*
 Danuta Karsten, *Künstlerin*
 Friederike van Duiven, *Vorsitzende Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler NRW (BBK)*
 Johanna-Yasirra Kluhs, *Kuratorin*
 Dr. Uwe Schramm, *Geschäftsführer Kunsthaus Essen e.V.*
 Christoph Stark, *kitev – Kultur im Turm e.V.*
 Prof. Dieter Gorny, *Geschäftsführer european centre for creative economy (ecce)*



VON LINKS NACH RECHTS:

Dr. Hildegard Kaluza, *Abteilungsleiterin Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS)*
 Dr. Marcel Schumacher, *Leiter Kunsthaus NRW Kornelimünster*
 Dr. Josef Spiegel, *Geschäftsführer Stiftung Künstlerdorf Schöppingen*
 Andreas Bomheuer, *Geschäftsbereichsvorstand Kultur Stadt Essen*
 Sigrun Krauß, *Bereichsleiterin Kultur Kreisstadt Unna*
 Dr. Britta Obszerninks, *Stadträtin Stadt Hamm*
 Daniela Berglehn, *Projektleiterin innogy Stiftung für Energie und Gesellschaft*



VON LINKS NACH RECHTS:

Dr. Tobias Diemer, *Leiter Bereich Bildung Stiftung Mercator*
 Jörg Obereiner, *Stellvertretender Vorsitzender Kultur- und Sportausschuss Regionalverband Ruhr*
 Dr. Simone Timmerhaus, *Abteilungsleiterin Emschergenossenschaft*
 Jürgen Fischer, *Referatsleiter Kultur und Sport, Regionalverband Ruhr (RVR)*
 Benedikte Baumann, *Moderatorin*
 Peter Landmann, *Moderator*
 Regina Völz, *Moderatorin*



BEGRÜSSUNG

TAGESMODERATION:

Ulrike Rose, *kulturräume gestalten, Berlin*

GRUSSWORT:

Gabriela Schäfer, *Bürgermeisterin Stadt Bochum*

Anselm Weber, *Intendant Schauspielhaus Bochum*

GRUSSWORT UND ERÖFFNUNG DURCH DEN VERANSTALTER:

Christina Kampmann, *Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen*
Karola Geiß-Netthöfel, *Regionaldirektorin Regionverband Ruhr*

Eine Konferenz nicht allein zum Zuhören, sondern eine Netzwerkkonferenz zum Mitreden: Das Tagesthema »Kulturförderung« der 5. Kulturkonferenz Ruhr am 23. September im Schauspielhaus Bochum führte gezielt den Zusatz »im Dialog« im Untertitel. Die Beteiligten an dieser Debatte: Verwaltung, politische Künstlerische Akteure sowie jene, die in der Metropole Ruhr als Förderer und Vermittler fungieren – allen vorweg das Land NRW und der Regionalverband Ruhr.

Allesamt »Mitspieler« auf dem Feld der Kulturförderung, die sich des Grundproblems mehr als bewusst sind: Es fehlt an Geld. In vielen Bereichen. So gab etwa Gabriela Schäfer, *Bürgermeisterin der Stadt Bochum*, zu bedenken: »Wir haben Mühe, im Gesamtspektrum dessen, was eine Gemeinde ihren Bürgerinnen und Bürgern bieten sollte, allem nachzukommen. Es gibt zu wenig Mittel für zu viele Aufgaben; ein Spannungsfeld, in dem sich niemand wohlfühlt.«

Ein »Spannungsfeld«, das direkte Auswirkungen auf die Möglichkeiten von Kunst und Kultur hat. Anselm Weber, *Intendant des Schauspielhauses Bochum*: »Wir mussten aus eigener Kraft ein hohes Defizit vergangener Jahre abbauen.« Die Folgen: gestrichene Stellen sowie eine neue Spielplandramaturgie. Deren Ziel: mehr Einnahmen, »ohne die künstleri-

sche Qualität zu korrumpieren«. Ein Kraftakt, der gelungen ist: In der vergangenen Spielzeit erreichte das Haus die »historische Marke« von beinahe 210.000 Besuchern. »Für uns«, so Weber, »ist jedoch noch entscheidender, dass unsere stabile finanzielle Situation vor allem eine seriöse und solide Finanzierung der Kunst ermöglicht«, während an anderen Häusern »Dumping-Gagen« als Resultat der Kürzungen durch die Träger, sprich: der Kommunen oder Länder, üblich seien. Für Weber »desaströse« kulturpolitische Entscheidungen. Und auch Bochum sei »kein Paradies«, wenngleich die Institution Stadttheater gegenüber freien Akteuren deutliche Vorteile genieße: »Hier muss noch nicht jedes Projekt einzeln beantragt, begründet und anschließend kompliziert abgerechnet werden.«

Langfristige Lösungen wiederum, so das Credo, lassen sich nur im gemeinsamen Diskurs finden. Und gerade dazu könne die *Kulturkonferenz* einen entscheidenden Beitrag leisten. Schäfer: »Wir haben hier die Chance auf Erkenntnisse, die wir in den Kommunen und im Land vielleicht bei den Etatberatungen umsetzen können.« Mit Blick auf die freie Szene etwa habe man in Bochum ein Leistungsspektrum für zwei Jahre festgeschrieben, um »mehr Planungssicherheit zu bekommen.«

Ein erster Schritt, der – bundesweit einmalig – mit dem *Kulturförderungsgesetz* ein deutlich größer dimensioniertes Pendant auf Landesebene findet. Das Ziel auch hier: Planungssicherheit. Für alle Beteiligten. Christina Kampmann, *Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport in NRW*: »Die Kunst ist unverzichtbarer Teil einer menschlichen und offenen Gesellschaft. Wir brauchen deshalb mehr Wertschätzung für die Kunst und mehr Einsatz für deren Entfaltung und Freiheit«. Gerade letzteres sei originäre Aufgabe der Politik, und »deshalb haben wir die Künstlerinnen und Künstler noch stärker in den Mittelpunkt unserer Landeskulturpolitik gestellt«. Dabei dürfe die Kunst jedoch weder »verzweckt« werden, noch als »Insel« innerhalb der Gesellschaft existieren. »Die Freiheit der Kunst kann sich nur in einer freien Gesellschaft wirklich entfalten. Deshalb lassen Sie uns mehr Mut zu gesellschaftlichen und kulturellen Visionen haben. Schaffen wir neue Bündnisse, fangen wir an mit einem gesellschaftlichen Diskurs und werden wir dabei gerne auch politischer. Ich finde, die Kulturkonferenz ist ein guter Anlass, um genau heute damit anzufangen.«

Dass die *Kulturkonferenz* tatsächlich hohen Erwartungen wie diesen gerecht werde, resümierte *RVR-Regionaldirektorin* Karola Geiß-Netthöfel, sei unbestritten. Jüngstes Beispiel: das Thema Interkultur, das der RVR auf Anregung aus der Kulturkonferenz Ruhr 2013 mit einem eigenen Förderfonds ausgestattet habe. »Die *Kulturkonferenz* ist keine Konferenz, auf der man sich ein paar Reden anhört, sondern eine Konferenz, die konkrete Ergebnisse bringen soll.« Dass die fünfte Auflage mit »*Stirbt alle Kunst in so viel Gunst?*« einen provokativen Titel gefunden habe, passe in dieses Konzept: »Wir wollen hier kritisch und konstruktiv diskutieren; sehen Sie die These also als Herausforderung.«

PROJEKT INTERKULTUR RUHR

Der neue Förderfonds Interkultur Ruhr des Regionalverbands Ruhr (RVR), in 2016 ausgestattet mit insgesamt 200.000 Euro Fördermitteln, unterstützt Institutionen, Vereine, Initiativen und freie Akteure in der Metropole Ruhr, die sich in kulturellen und künstlerischen Vorhaben mit dem Thema »Zuwanderung« auseinandersetzen. Unter dem Leitmotiv »Hier. Zusammen. An den Grenzen. Auf der Reise.« werden allein 2016 insgesamt 45 Projekte gefördert. Der erste Programmzyklus Interkultur Ruhr umfasst den Zeitraum 2016/17 und wird von Johanna-Yasirra Kluhs, Lena tom Dieck und Fabian Saavedra-Lara kuratiert. www.interkultur.ruhr



»ES GIBT ZU WENIG MITTEL FÜR ZU VIELE AUFGABEN; EIN SPANNUNGSFELD, IN DEM SICH NIEMAND WOHLFÜHLT«

KULTURFÖRDERGESETZ & KULTURFÖRDERPLAN

Als erstes deutsches Bundesland hat Nordrhein-Westfalen 2014 eine allgemeine gesetzliche Regelung für die Kulturförderung verabschiedet. Eines der zentralen Instrumente des *Gesetzes zur Förderung und Entwicklung der Kultur, der Kunst und der kulturellen Bildung in NRW*, kurz: des *Kulturförderungsgesetzes*, ist der künftig jeweils für eine Legislaturperiode geltende *Kulturförderplan*. Erstellt unter der Beteiligung der kommunalen Spitzenverbände, der Verbände aus Kultur, Kunst und kultureller Bildung sowie der direkten Akteure vor Ort, sieht der aktuelle Plan drei Schwerpunkte vor: die individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung, die kulturelle Bildung sowie den Themenkomplex »Digitalisierung und Kultur«. Aus dem Kulturförderetat des Landes NRW sollen bei Gesamtmitteln in Höhe von 185.826.200 Euro für das Haushaltsjahr 2016 rund 2,7 Mio. Euro als Schwerpunktmittel für den *Kulturförderplan* genutzt werden, darunter allein 1,25 Mio. Euro für die individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung. Der erste *Kulturförderplan* für die verkürzte Periode 2016 bis 2018 wurde aktuell dem Landtag zur weiteren Beratung zugeleitet. www.mfkjks.nrw/kulturfoerderplan

»ES GIBT ZU WENIG MITTEL FÜR ZU VIELE AUFGABEN; EIN SPANNUNGSFELD, IN DEM SICH NIEMAND WOHLFÜHLT.«



THESEN ZUR ENTWICKLUNG VON KULTUR UND KULTURPOLITIK

Die im Magazin *Cicero* und bei *Nachtkritik* erschienenen Thesepapiere zur Zukunft der Kulturförderung können unter www.thomas-oberender.de nachgelesen werden.



IMPULS IN SO VIEL GUNST STIRBT ALLE KUNST

Dr. Thomas Oberender, *Intendant und Geschäftsführer Berliner Festspiele*

Den Handlungsempfehlungen ging eine Bestandsaufnahme voraus. Den Thesen zur Situation der Kunst in der *Metropole Ruhr* zunächst jene zur Problematik der Kulturförderung als solcher. Nicht belehrend, eher warnend. Nicht nur beklagend, sondern auch wegweisend. Dr. Thomas Oberender, Intendant und Geschäftsführer der *Berliner Festspiele* sollte für seinen Vortrag sehr viel Applaus ernten. Zugleich konnte er mit seinen keinesfalls unumstrittenen Thesen den Impuls für eine extrem kontroverse *Kulturkonferenz Ruhr* setzen.

Dabei komme der Titel seiner Thesen, das Motto überdies der *Kulturkonferenz*, in seinem ursprünglichen Text gar nicht vor. Dennoch spiele er auf etwas Besonderes an: »Natürlich ist es nicht so, dass wir, von Geldlawinen überrollt, atemlos unter all dem Luxus japsen. Dennoch ist in Deutschland in der Förderung kultureller Einrichtungen ein beispielloser Wohlstand zu beobachten. Im Vergleich zum europäischen Ausland geht es uns allen gut, auch wenn es uns schlecht geht.« Vor dem Hintergrund einer sich derzeit dramatisch wandelnden Förderkultur, sei dies geradezu paradox.

»Fakt ist, dass die klassisch institutionelle Förderung über Etats seit Jahren nicht steigt.« Die Folge: Die Betriebe fräßen sich in der Regel »von innen her« auf. Abhilfe werde geschaffen über den einzig dynamischen Zweig im Bereich der Kulturförderung, der in der Regel auf Projekten auf Zeit beruhe und durch Jurys vergeben werde: »Und so müssen sich in die Krise

geratene Institutionen plötzlich bei Förderinstrumenten bedienen, die normalerweise eigentlich für freie Produzenten gefunden wurden.« Diese Gunst jedoch habe eine gefährliche Kehrseite: die wachsende Macht der Politik, die Indienstnahme durch Unternehmen, eine immer einfacher durchsetzbare Agenda von Förderzielen, Geldgeber, die zu Veranstaltern mutierten. Kurz: »Kulturförderung wird kurzfristig und evaluierbar.«

Und die Kunst selbst? Sie sei in diesem Prozess kaum mehr noch als das »im Beipackzettel von Förderanträgen und Förderrichtlinien Mitgemeinte« und fungiere beinahe ausschließlich im Auftrag einer spezifischen Pädagogik: mehr Bildung, mehr Austausch und Integra-

tion, mehr Inklusion, mehr Vernetzung, Nachhaltigkeit und Innovation. Gefördert würden auf diese Weise tatsächlich soziale Ziele und gesellschaftliche Entwicklungen, nicht die Kunst als solche. »Diese Dinge sind alle nicht schlecht, es ist wichtig, dass sich die Gesellschaft mit

diesen Problemen auseinandersetzt. Aber vielleicht gibt es auch andere Wege.«

Der Begriff »Kultur« sei in diesem Zusammenhang das optimale »Kompositum«, das mit jedem Aspekt des Lebens funktioniere. »Kultur ist leichter zu gestalten und zu steuern als Kunst.« Sprich: Kultur geht immer. Die Folgen jenseits der »Ex-und-Hopp-Kultur der Festivals« gleichwohl seien dramatisch: prekäre Arbeitsbedingungen, vorprogrammierte Konsenspositionen, die Verknüpfung von neuem temporärem Engagement mit immer neuen Bedingungen. »Projektförderung fördert Chancen, aber niemals Sicherheit. Sie übernimmt keine Verantwortung, sondern setzt nur Impulse.« Der klassische, loyale Mäzen sei längst

»ES GEHT UNS ALLEN GUT, AUCH WENN ES UNS SCHLECHT GEHT.«

durch den hippen Sponsor abgelöst worden, dessen Loyalität einzig der eigenen Zielgruppe gelte. Ebenfalls im Umbruch begriffen sei daher geradezu zwangsläufig auch die klassische Gegenüberstellung von freier Szene und traditionellen Institutionen, wenngleich letztere

paradoxiertweise oft noch immer die freiere Struktur böten, »da in ihnen eine künstlerische Arbeit mit langer Laufzeit und jenseits aufwändiger Antragsbürokratien möglich ist.« Bestes Beispiel: das *Schauspielhaus Bochum*. »Umgeben von Drei-Sparten-Häusern hat man bewusst eine Sparte so ausgestattet, dass hier Exzellenz geschaffen wird. Alles auf einen Spieler zu setzen war eine bewusste politische Entscheidung, die zeigt, dass die Bereitschaft, Kunst zu fördern, niemals einschlafen darf.« Die Entwicklung hin zu »hybriden Institutionsformen« oder »Institutionen neuen Typs« – etablierten Häusern, die plötzlich etwa Festivals machten – sei dennoch unaufhaltsam und letztlich »auch gar nicht von Übel; man muss sie nur exakt genug reflektieren und beobachten«. Aus vermeintlichen Win-win-Situationen jedoch zu »clustern«, also in sich geschlossene Konglomerate zu schaffen, in denen die Kunst ein Teil des Ganzen ist, sei lediglich ein »duftendes Marketingversprechen« – »dieser Punkt geht ein bisschen in Richtung Zeche Zollverein«.

Mit seiner sensationellen Dichte an Kultureinrichtungen, mit seinem »Patchwork aus kulturellen Preziosen«, verfüge das Ruhrgebiet gleichwohl über einen einmaligen Standortvorteil. Wenn man mit einem solchen Bonus jedoch gut wirtschaften kann, sollte man ihn auch gut bewirtschaften.« Die Realität gleichwohl sei eine andere: »Welche vom RVR betriebene Website macht das Tagesprogramm dieser unzähligen Einrichtungen wirklich zugänglich? Welche RVR-App bringt sie aufs Smartphone? Welche RVR-App belohnt Frühbucher? All das kostet nicht viel Geld.«

Kultur im Ruhrgebiet müsse anders gedacht werden: »Man muss eine schwierige Balance finden zwischen Provinzialismus, der vermieden werden muss, und der notwendigen

Einbeziehung des Lokalen, das nicht nur aus der Retromelancholie stammen darf. Und man muss die europäischen Nachbarn mit einbeziehen.« Mit Festivals wie der *Ruhrtriennale*, aber auch renommierten, dezentral arbeitenden Netzwerkknoten wie etwa *PACT Zollverein* sei das möglich. »Das Projekt *Flickwerk* der *Urbanen Künste Ruhr* wiederum ist ein schönes Beispiel für regionale Stärke, da Communities und Belange gefördert werden, die sich selbst Strukturen schaffen.«

»PROJEKTFÖRDERUNG FÖRDERT CHANCEN, ABER NIEMALS SICHERHEIT. SIE ÜBERNIMMT KEINE VERANTWORTUNG, SONDERN SETZT NUR IMPULSE.«

Grundsätzlich wichtig sei es allerdings, bei der Förderung nicht länger zwischen freier Szene und Institutionen zu unterscheiden, sondern zwischen exklusiven und kooperativen Produzenten. Mehr noch: »Unterscheiden Sie zwischen Kunst- und Kulturförderung. Das gehört zwar eng miteinander abgestimmt, ist aber nicht das gleiche. Trauen Sie sich bitte, emphatisch Kunst zu fördern.« Und: »Machen Sie die Planungen nicht von den Gebäuden abhängig, sondern von den Leuten. Zu viele zu prächtig renovierte Riesenhallen können irgendwann selbst die riesige *Ruhrtriennale* überfordern.«

OBERENDER: IDEEN FÜR DAS RUHRGEBIET

1. »NRW hat Gerard Mortier geholt, um die Industriehallen mit internationaler exzeptioneller Kunst zu bespielen. Holen sie jetzt alle drei Jahre die besten Kunstkuratoren der Welt, um aus den Beständen der Sammlungen des Ruhrgebiets eine Metaausstellung zu kreieren.«
2. »Fördern Sie die Tradition der Künstlerkolonien und Künstlerresidenzen, ein Drittel der Leute bleibt.«
3. »Verknüpfen Sie Gewinnbetriebe mit Verlustbetrieben, Kulturbetriebe machen sehr selten Gewinn. Ein sehr junges, sehr gutes Modell ist das *Marta Herford*.«
4. »Schaffen Sie einen regionalen Fonds nach Vorbild des *Kulturfonds Frankfurt RheinMain*: Geld, das dort an Kulturprojekte aus der Region geht, wird vom Land verdoppelt. Die *Kunststiftung NRW* wäre ein vergleichbares Modell, das dann jedoch deutlich mehr Geld bräuchte.«
4. »Fördern Sie andere Abosysteme, die Milieus verknüpfen und nicht Häuser.«
5. »Nehmen Sie den Bund in die Verantwortung für Initiativen, die von nationaler Bedeutung sind – etwa über einen RVR-Strukturfonds mit Bundesbeteiligung.«
6. »Entwickeln Sie Mentorenprogramme für Nachwuchskünstler auch mit Künstlern wie Hape Kerkeling oder Helge Schneider; Menschen, die man bundesweit kennt und die von hier kommen.«
7. »Kreieren Sie ein Popfestival im Dreiländertreff Niederlande, Belgien, Ruhrgebiet.«

PODIUM AUTONOMIE DER KUNST ODER MACHT DER APPARATE?

Stefan Hilterhaus, *Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer PACT Zollverein*

Oliver Keymis, *Vizepräsident Landtag NRW und kulturpolitischer Sprecher der Grünen-Fraktion*

Bernd Neuendorf, *Staatssekretär Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen*

Dr. Thomas Oberender, *Intendant und Geschäftsführer Berliner Festspiele*
Johan Simons, *Intendant Ruhrtriennale 2015 – 2017*

Dr. Ursula Sinnreich, *Generalsekretärin Kunststiftung NRW*
Anselm Weber, *Intendant Schauspielhaus Bochum*

MODERATORIN:

Ulrike Rose

Wie lassen sich institutionelle und Projektförderung miteinander verbinden, ohne ein Primat der kontinuierlichen Förderung einzufordern? Oder anders: Ist Projektförderung, folgt man Thomas Oberender, wirklich so schlecht wie ihr Ruf? Stiehlt sich, wer nur Projekte fördert, tatsächlich aus seiner Verantwortung? Und wie sehen die Lösungen aus? Bedarf es neuer Begrifflichkeiten oder nicht doch gänzlich neuer Strukturen? Greift das Kulturförderungsgesetz? Und sind wir nicht im Grunde sogar alle einer Meinung, wie Oliver Keymis, *kulturpolitischer Sprecher der Grünen-Fraktion*, bereits zu einem recht frühen Zeitpunkt der leidenschaftlich und kontrovers geführten Debatte konstatierte: »Wir erzeugen hier einen künstlichen Widerspruch, obwohl wir uns in den meisten Thesen einig sind. Und am Ende werden wir feststellen, dass Oberender das ganz genauso sieht.«

Und in der Tat musste dieser im Nachklang zu seinem Impulsvortrag eines richtig stellen: »Ich finde überhaupt nicht Schlechtes an Projektförderung. Viele Künstler scheiden ganz bewusst aus den traditionellen Strukturen aus. Projektförderung ist allerdings mittlerweile der Rettungsanker und die Folge einer nicht mehr ausreichenden institutionellen Förderung geworden. Durch Projektgelder jedoch, wird die Schiefelage in den traditionellen Häusern nicht beseitigt.« Im Gegenteil: Das Verheerende sei, dass viele Häuser kaum noch atmen könnten und sich schließlich überall bewerben – »und am Ende landen sie dann bei der Kinderpädagogik, weil das gerade das Einzige ist, für das noch Geld ausgegeben wird.«

Projektgelder allerdings eröffneten, so Dr. Ursula Sinnreich, *Generalsekretärin der Kunststiftung NRW*, einzelnen wie kollektiven Produzenten Möglichkeiten, die diese in einem institutionellen Rahmen vielleicht nicht hätten. »Die entscheidende Frage lautet doch: Was ist ein Projekt?« Eine Frage, die neben der inhaltlichen auch eine formale Beantwortung brauche: Wer hat die Möglichkeit, Projekte unter welchen Rahmenbedingungen zu gestalten? »Das sollten alle sein und wenn es alle sind, sind es auch die

Institutionen – und das ist der Punkt, an dem wie ansetzen müssen. Man kann das nicht so einfach gegeneinander ausspielen. Es braucht die Projektförderung, auch damit sich die Institutionen bewegen.« Zugleich könne es nicht sein, dass die Mittel für die freie Szene, für die diese Töpfe eigentlich gedacht seien, schrumpften, weil es plötzlich neue, weitere Mitbewerber gebe.

Ganz richtig, resümierte denn auch Oberender: »Es wäre vollkommen falsch, Institutionen gegen Projekte auszuspielen; das sind zwei Formen, die koexistieren. Wir brauchen gleichwohl einen modernen Kulturbegriff und dürfen nicht sagen, Kunst ist nur das, was hier stattfindet. PACT ist auch eine Institution, ich würde sie jedoch eine ‚Institution neuen Typs‘ nennen, die letztlich anders gefördert werden muss – parallel zu den bestehenden Institutionen, die nicht weniger kriegen sollen.« Das eine dürfe nicht zu Lasten des anderen gehen.

Für Keymis ist deshalb Fakt: »Wir brauchen beides, die Projektförderung und die konstante Kulturförderung, da dürfen wir uns nicht rausreden. Wir dürfen nur nicht die einen mit Projektbröseln abspesen und die anderen mit einer relativ hohen Förderung nach wie vor irgendwie am Laufen halten. Beides muss gut und stark nach vorne gestellt werden und da ist die Politik gefragt.« Denn klar sei auch: Ein Landeskulturförderetat in Höhe von 187 Millionen Euro für 2017 sei zu wenig. »Der Kulturpolitik ist das klar. Mein Problem ist, dass wir die Mehrheiten im Landtag, die wir bräuchten, um das zu ändern, nicht haben.« Dafür bedürfe es auch eines gewissen Drucks. »Und der Druck der Gesellschaft für Kunst und Kultur mehr Geld auszugeben, ist relativ gering.«

Was auch daran liege, so Stefan Hilterhaus, *Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer PACT Zollverein*, dass Kultur nicht mehr als integraler, durchdringender Bestandteil der Gesellschaft verstanden werde, sondern als Bereich, der unbedingt mehr Geld haben will. »Wir müssen die Kunst mehr fördern, das klingt immer so, als wäre Kunst ein Patient. Kunst ist kein Patient. Kunst ist auch kein Ser-



vice. Inklusion, Interkultur, das sind Bedingungen, die die Kultur nicht braucht. Die Künstler, die wir haben, sind so hochkompetent in der Sensibilisierung für gesellschaftliche Phänomene, dafür brauchen wir keine Vorgaben.«

Die seien jedoch in der Politik notwendig, konterte Keymis: »Wir brauchen als Kulturpolitiker politische Begründungen.« Und das, so Hilterhaus, »ist die Kunst der Kulturpolitiker: Sie müssen Begründungen finden für etwas, von dem sie nicht wissen, was dabei herauskommt.« Warum aber fehlten die Begründungszusammenhänge, »wenn doch Studiengänge kuratiert werden, Schaufenster kuratiert werden, wenn alle Kernbegriffe der Kunst längst übertragen werden auf ökonomische Zusammenhänge?« Es brauche, so sein Fazit, keine Begründungen, sondern ein neues Denken in der Politik.

Nicht nur dort, schränkte Sinnreich ein: »Transformation ist nicht allein Aufgabe der Politik, sondern muss von der Kunst mitbetrieben werden.« Ein Grundprinzip letztlich des neuen Kulturförderungsgesetzes. Staatssekretär Bernd Neuendorf: »Das Gesetz und der Kulturförderplan unterstützen genau diese Dialogstrukturen.« Zugleich sollen unter dem Stichwort »Experimente« neue Sichtweisen und Ideen gefördert werden – mit Projektgeldern. »Wir können nicht alles institutionell fördern. Nicht nur, weil uns dazu die Mittel fehlen, sondern auch, weil wir gerade für diese neuen Ansätze eine bestimmte Flexibilität benötigen, die uns die Möglichkeit lässt, auf bestimmte Dinge einzugehen und zu gucken, ob das in drei Jahren noch relevant ist, ob sich da was entwickelt wie PACT, das zu einer Institution werden kann.«

Ab wann aber, warf Peter Liedtke (*Pixelprojekt_Ruhrgebiet*) ein, ist ein Projekt so weit, dass es eine institutionelle Förderung verdient? »Wir werden seit 14 Jahren im Rahmen der regionalen Kulturförderung unterstützt. Jedes

Jahr stellen wir neue Anträge, jedes Jahr investieren wir viel Kraft und Zeit – und haben doch keine Planungssicherheit. Man lässt hier Institutionen am langen Arm verhungern. Und wir reden hier von 400.000 Euro für regionale Kulturförderung im Ruhrgebiet, während allein das Schauspielhaus auf 13 Millionen Euro kommt.« Die regionale Kulturförderung, antwortete Neuendorf, sei »per se« eine Anschlagfinanzierung, und es profitierten zehn Regionen in NRW von diesem Topf. »Wenn wir alle zehn in die institutionalisierte Förderung übernehmen, hätten wir keinen Spielraum mehr für Experimente.«

»DIE ENTSCHEIDENDE FRAGE LAUTET DOCH: WAS IST EIN PROJEKT?«

Der Diskurs müsse indes nicht immer über das Finanzielle laufen, gab Choreografin Jelena Ivanovic (*639 Kilo Tanz*) zu Bedenken: »Wenn Häuser anfangen, Projektförderung zu akquirieren, sollten sie vielleicht auch anfangen, die freie Szene ihrerseits zu unterstützen. Die freie Szene hat auch logistisch oft Mängel, die die erfahrenen Häuser sehr einfach beantworten können.« Antworten, die man gegeben habe, erklärte Anselm Weber, *Intendant des Schauspielhauses Bochum*: »Es gibt keine freie Szene in Bochum, die wir nicht unterstützt haben. Das Renegade Tanztheater hat jetzt sogar eine eigene Spielfläche draußen auf der Zeche. Wir haben freie Regisseure im Haus inszenieren lassen. Wir als Stadttheater können, was das betrifft, wirklich nicht viel mehr machen.«





PANEL FREIE SZENE – ARM ABER AUTONOM?

REFERENTEN:

Dr. Inke Arns, *Künstlerische Leiterin Hartware MedienKunstVerein*
Matthias Frense, *Künstlerischer Leiter und Geschäftsführer Ringlokschuppen*
Joscha Hendricksen, *Künstler FÜR e.V., Verein zur Förderung der FÜR-Thesen im Netzwerk X*

Georg Kentrup, *Theaterleiter Consol Theater*
Mirjam Schmuck, *kainkollektiv*

MODERATORIN:

Regina Völz

Wie lange dauert ein Experiment? Ab wann verdient eine freie Initiative kontinuierliche Förderung? Und ist sie dann immer noch frei? Unter der Fragestellung *Arm aber autonom?* diskutierte das Panel Zwänge, Antragslyrik und das Thema Geld und hinterfragte das Selbstverständnis der Künstler und deren Bereitschaft, sich gesellschaftlich und politisch einzubringen. Eine der größten Hürden des freien künstlerischen Alltags setzte sich derweil auch hier fort: »Wir sind mal wieder unter uns«, konstatierte Dr. Inke Arns, *Künstlerische Leiterin des Hartware MedienKunstVereins*.

Ein »uns«, das vornehmlich freie Akteure vereinte, die, obwohl längst fest etabliert, zumeist ausschließlich von Projektförderung leben. Arns: »Das ist symptomatisch für die freie Szene und führt zu dem Paradox, dass wir in diesem Jahr 20-jähriges Bestehen feiern und uns immer noch von Antrag zu Antrag hangeln.« Eine Lebens- und Arbeitssituation, die nicht nur unbefriedigend sei, sondern auch Ressourcen binde. »Umso mehr hab ich mich gefreut, dass der Intendant der *Berliner Festspiele* zum Sprachrohr der freien Szene wird.« Oberender spreche aus, womit sich die freie Szene seit Jahrzehnten herumschlage, wenn sie mit 20 Projekten gleichzeitig beschäftigt sei, »ohne das sichere Netz der Institution«. Projekte, für die man Apparate aufbauen müsse, die exakt nach dem Vorbild der Bezirksregierung strukturiert seien; »die Gunst lässt uns da keinen Raum«.

»Und letztlich sind wir natürlich doch wieder frei, in dem was wir im Detail tun.« Gegenseitiges Vertrauen spiele hier eine große Rolle. In vielerlei Hinsicht. Zum einen gebe es für das Haus mittlerweile nur noch relativ wenig Kontrollmechanismen. »Das ist ein großes Geschenk, aber dieses Vertrauen ist über 15, 16 Jahre mit dem *Consol Theater* gewachsen.« Zum anderen sei damit auch Sicherheit verbunden: »Wenn eine Zusage für vier Jahre kommt, können wir ganz anders arbeiten.« Ein Vorteil, den Kentrup sich künftig auch vom *Kulturförderplan* erhofft. Dass Projekte wie *!STAGE* in Kooperation mit der Arbeitsagentur dabei nicht unbedingt zu dem zählten, was etwa Oberender unter Kunstförderung verstehe, sei Ansichtssache: »Für uns ist pädagogische Arbeit auch künstlerische Arbeit. Das ist ein Teil unserer Aufgabe, neue Möglichkeiten zu erzeugen, wie auf Kunst gekuckt wird.«

Auch für Wiltrud Apfeld (*die flora*) ist es prinzipiell kein Problem, dass Fördergeber aktuelle Themen in der Projektarbeit unterstützen: »Das Wichtige dabei ist, dass man seine eigene Linie einhält.« Vielfach jedoch müssten sich Einrichtungen verbiegen, um Geld zu bekommen »und das vielleicht nur, weil Stadteilarbeit gerade nicht so gut dasteht und man viel schneller etwas kriegt, wenn man ›Bildungsarbeit mit jungen Geflüchteten‹ drüberschreibt.«

Matthias Frense, *Künstlerischer Leiter des Ringlokschuppens*, hingegen ist »skeptisch, dass solche Projekte Kunst wirklich fördern können.« Es gebe vielmehr eine »ungewöhnliche Konjunktur« von Kunst als Praxis: »Einerseits traut die Politik der Kunst unglaublich viel zu, andererseits klagen wir zu Recht, dass es immer weniger Liebhaber von Kunst gibt.« Wenn hoch subventionierte Häuser wie das *Schauspielhaus Bochum* Musicals machen und Kabarettisten einladen müssen, um letztlich auch das umsetzen zu können, was man wirklich wolle, »dann hat ein kompletter Paradigmenwechsel in Richtung Besucherzahlen stattgefunden, in dem vergessen wird, dass es Menschen gibt, die sich diese radikale Korrektur nicht leisten können. Denen muss man so ein Haus auch öffnen.«

Das konnte auch Mirjam Schmuck vom *kainkollektiv* bestätigen. »Dank der Spitzenförderung ›Theater NRW‹ in Höhe von 65.000 Euro über drei Jahre haben wir prinzipiell die Mittel, um arbeiten zu können.« Bei durchschnittlich vier Projekten im Jahr müssten jedoch regelmäßig zusätzliche Fördermittel beantragt werden. »Und da gibt es dann schon Phasen, in denen wir zu 90 Prozent mit Bürokratie beschäftigt sind.« Zugleich müsse man im Transformationsprozess von Institutionen und freier Szene seinen Platz finden, um finanziell nicht unter die Räder zu kommen. »Da wünscht man sich dann schon, dass sich dieser Umsturz radikaler vollziehen würde.«

Einen Platz »irgendwo dazwischen« behauptet das *Consol Theater*. Georg Kentrup: »Wir sind ein hybrider Theaterbetrieb. Wir bekommen Projektmittel, aber auch institutionelle Förderung vom Land und der Stadt. Allerdings nicht in dem Sinne, dass wir dann damit autonom arbeiten können. Da gibt es dann ein neues Flüchtlingsprojekt, die kulturelle Bildung, Teilhabeprojekte. Aufgaben, die ein freies Theater primär erst einmal nicht erfüllt.« Er sehe sich hier jedoch ganz klar in einer gewissen Verantwortung auch dem eigenen Stadtteil gegenüber.

Noch problematischer für Joscha Hendricksen (*Netzwerk X*): das »enge Verhältnis« von Kulturschaffenden und Fördergebern. Geldgeber seien nun einmal keine »Sozialpartner«. Zugleich gehe die individuelle Künstlerförderung an seiner Lebenswirklichkeit vorbei: »Das überfordert die Strukturen, in denen wir uns bewegen.« In einer Zeit, in der kaum noch jemand Interesse an der Gesellschaft habe, würden Menschen gebraucht, die Lust haben auf Gesellschaft. Dazu jedoch bedürfe es eines anderen, auch politischen Selbstbewusstseins der Künstler und mehr als eines Grundeinkommens. »Ich möchte nicht, dass die Leute Bittsteller sind, sondern dass sie eine Stimme haben.«

Eine Stimme, das versicherte Moderatorin Regina Völz, die auf der *Kulturkonferenz* nicht ungehört bleibe. »Es sind Unterstützer hier im Raum.« Georg Veit etwa, *Kulturdezernent* der Bezirksregierung Münster, und eine Kollegin der Bezirksregierung Arnsberg meldeten sich spontan. Eine Minderheit. Aber immerhin etwas mehr als nur »unter uns«.

»ICH MÖCHTE NICHT, DASS DIE LEUTE BITTSTELLER SIND, SONDERN DASS SIE EINE STIMME HABEN.«



!STAGE

Die Initiative des *forum kunstvereint e.V.* Gelsenkirchen und des *Consol Theaters* verbindet künstlerische Aufgaben mit sozialpädagogischer Jugendberufshilfe. Neben der Vorbereitung auf konkrete Berufsbilder stehen auch die Stärkung von Persönlichkeit und Motivation jugendlicher Teilnehmer im Vordergrund. Als berufsvorbereitender Lehrgang wird *!STAGE* unter anderem von der Agentur für Arbeit Gelsenkirchen unterstützt.



PANEL INSTITUTIONEN – IM GOLDENEN KÄFIG?

REFERENTEN:

Dr. Christian Esch, *Direktor NRW KULTURsekretariat*
 Dr. Lars Henrik Gass, *Geschäftsführer Internationale Kurzfilmtage Oberhausen*
 Dr. Hans Günter Golinski, *Direktor Kunstmuseum Bochum*
 Thomas Hensolt, *Netzwerkmanager RuhrKunstMuseen*
 Simone Kranz, *Dramaturgin Theater Oberhausen*
 Olaf Kröck, *Chef dramaturg Schauspielhaus Bochum*
MODERATORIN:
 Ulrike Rose

Welche Auswirkungen haben etablierte Strukturen und eine institutionalisierte Förderung auf die Möglichkeiten von Kunst und Kultur? Oder anders: Wie viel Apparat braucht die Kunst? Wie viel verträgt sie? Fragen, die der Titel des Panels »Institutionen – im goldenen Käfig?« durchaus assoziierte. Fragen, die nach Ansicht vieler Zuhörer im Diskurs jedoch allenfalls angerissen wurden. »Stattdessen«, resümierte etwa der Choreograf Justo Moret, »reden wir wieder nur über Geld, berichten Sie uns, wie schwierig es ist, Förderanträge zu schreiben. Das ist das Leben der freien Szene, und zu der gehören Sie nicht. Wo sind die Künstler, die uns berichten, wie sie ihre Kunst in einer Institution ausüben?«

»DAS IST DAS LEBEN DER FREIEN SZENE, UND ZU DER GEHÖREN SIE NICHT.«

In der Tat war es zunächst die Beziehung von kreativer Arbeit und Fördermanagement, die Ulrike Rose bei den Podiumsteilnehmern abfragte. Olaf Kröck, *Chef dramaturg am Schauspielhaus Bochum*: »Die Dramaturgie ist für die Ermöglichung von künstlerischen Prozessen mitverantwortlich und dazu auch für die Akquise von Geld. In Bochum müssen wir jedoch nur einen geringen Anteil an Drittmitteln einholen; zuletzt etwa für das *Detroit Projekt*, für das eine knappe Million zur Verfügung stand.« Eingeflossen sei dabei auch ein signifikanter sechsstelliger Betrag aus dem Budget des *Schauspielhauses* – »und das ist eigentlich in seinen freien Mitteln sehr begrenzt; auch, weil wir festangestellte Schauspieler haben, die wir ver-

nünftig bezahlen wollen«. Grundsätzlich mache es jedoch Sinn, dass ein Stadttheater Mittel bekomme, die gebunden sind, etwa für die Mitarbeiter in Technik und Verwaltung mit fixierten Arbeitnehmerrechten – »ob das ein Käfig ist, weiß ich nicht«.

Als Museumsdirektor, resümierte Dr. Hans Günter Golinski vom *Kunstmuseum Bochum*, arbeite er bewusst systemimmanent: »Ich habe mich irgendwann entschieden, in dieses System hineinzugehen und der Kunst dort ihren Stellenwert zu verschaffen. Zugleich würde ich mich als Kulturschaffender nie freiwillig in einen Käfig begeben. Wenn ich also in einem Kunstmuseum arbeite, weiß ich um die Rahmenbedingungen, und es gehört für mich

auch dazu, diese Zwänge zu lösen und mich so zu artikulieren, dass ich meine Ideen verwirklichen kann.«

Teil des künstlerischen Prozesses im Allgemeinen, erklärte Simone Kranz, *Dramaturgin am Theater Oberhausen*, seien dabei auch die Überlegungen zur Finanzierung einer künstlerischen Idee. »Ich finde es fragwürdig, auf der einen Seite Förderanträge wie Steuererklärungen zu behandeln, und auf der anderen Seite ist dann da noch der kreative Prozess.« Sind strukturelle Zwänge also Alltag in einer Institution? Durchaus, versicherte Dr. Lars Henrik Gass, *Geschäftsführer der Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen*. Wichtiger als über Strukturen nachzusinnen, sei jedoch die Frage, inwieweit

kulturpolitische Rahmenbedingungen Einfluss nähmen auf das, was sich an Kunst überhaupt entwickle. »Was derzeit in Deutschland an Filmen entsteht, hat mit Kunst nicht mehr viel zu tun. Filmförderung in Deutschland ist jedoch mit einem dezidiert kulturpolitischen Anspruch entstanden und nicht um Till Schweiger Liquidität für seine Filme bereitzustellen.« Als Filmfestival hätten die *Kurzfilmtage* prinzipiell einen »zwitterhaften Status«: »Wir werden weder von der *Kunststiftung* noch von der *Filmstiftung* finanziert, weil wir für die einen Kunst und für die anderen Film sind. Das ist eigentlich ein schöner Status abgesehen davon, dass es die Realisierung mancher Dinge etwas erschwert. Aber ich erlebe das nicht als Käfig, sondern als gestalterische Freiheit. Und wenn dann einer einen besseren Förderantrag formulieren kann als ich, dann kriegt er halt die Kohle. Das geht in Ordnung.«

Als der Part, »der offenbar Antragslyrik erwartet«, machte sich Dr. Christian Esch, *Direktor NRW KULTURsekretariat*, dafür stark, grundsätzlich eher über institutionelle Apparate als allein über Geld zu diskutieren. Schließlich sei der Apparat nicht unbedingt darauf ausgelegt, ausschließlich Künstler zu fördern. »Er betrifft ja auch Verwaltung und Technik. Ob das im richtigen Verhältnis zur Künstlerarbeit steht, wäre eher die Frage.« Ein entscheidendes Stichwort der Zukunft laute »Transformation«. Zugleich dürfe Systemimmanenz nicht ohne Transzendenz erfolgen, nicht ohne Blick hinaus über das, »was wir als selbstverständlich ansehen«. Dabei sei etwa die individuelle Künstlerförderung eine gute Sache. Die Anbindung an *ecce*, an die Kreativwirtschaft, jedoch stelle die Kunst im Ruhrgebiet unter ein gewisses Signum. »Und da kann man schon fragen, was das für die Künstler bedeutet.«

Er selbst, versicherte der Essener Gigo Propaganda, habe der offiziellen Kulturförderung längst den Rücken gekehrt: »Meine Erfahrungen mit Förderanträgen sind so extrem, ich wende mich lieber den Privatleuten zu.« Für ihn sei es viel wichtiger zu klären, welche Richtung die Kulturförderung in der Metropole Ruhr generell nehme. »Will man erst lokal dem Ruhrgebiet ein Gesicht verleihen, um dann global zu agieren oder was wollen wir?« Fatal, so Kröck, wäre

»ICH HABE MICH IRGENDWANN ENTSCIEDEN, IN DIESES SYSTEM HINEINZUGEHEN UND DER KUNST DORT IHREN STELLENWERT ZU VERSCHAFFEN«

es, wenn künftig »wie in Holland« nur noch Leuchtturm-Projekte Unterstützung fänden. »Dann sind wir tatsächlich beim Keinohrhasen-Projekt und man muss sich fragen, ob das die Kulturförderung ist, die wir wollen.« Insofern sei ihm das Motto der *Kulturkonferenz*, das ihm bis dahin »unsinnig« erschienen sei, endlich klar: »Vielleicht erstickt falsch verstandene Gunst den Prozess tatsächlich.«

Und der Käfig? Findet sich bisweilen an anderer Stelle als erwartet: »Für mich«, resümierte Kranz, »ist dieses Panel ein Käfig. Ich würde lieber in kleinen Gruppen diskutieren, über eigene Themen.«



PANEL FREIE KÜNSTLER/INNEN – NEUE PERSPEKTIVEN?

REFERENTEN:

Danuta Karsten, *Künstlerin*
Johanna-Yasirra Kluhs, *Kuratorin*
Dr. Uwe Schramm, *Geschäftsführer*
Kunsthhaus Essen e.V.
Christoph Stark, *kitev –*
Kultur im Turm e.V.
Friederike van Duiven, *Vorsitzende*
Bundesverband Bildender
Künstlerinnen und Künstler NRW

MODERATORIN:

Benedikte Baumann

Langfristige Sicherheit, angemessene Honorierung, weniger Bürokratie, weniger Einflussnahme. Sie lassen sich mit wenigen Worten fassen, die entscheidenden Forderungen der freien Künstler zur Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen. Zugleich verbirgt sich dahinter jedoch auch der Wunsch nach einem Transformationsprozess, der mit dem *Kulturförderplan*, so das allgemeine Fazit, allenfalls angestoßen, doch längst nicht abgeschlossen sei. Mehr noch: Nicht immer, scheint es, führe der Prozess, trotz aller partizipativen Elemente, dabei auch in eine Richtung, die vor Ort tatsächlich willkommen ist. Man dürfe, so Dr. Uwe Schramm, *Geschäftsführer des Kunsthauses Essen e.V.*, Künstler nicht mit kreativwirtschaftlichen Akteuren verwechseln – »das ist nicht dasselbe, und es wäre fatal, solche Förderbedingungen zu stellen; man kann den Wert der Kunst nicht evaluieren. Ich habe im gesamten Kulturförderplan nicht einmal den Satz gefunden: ‚Wir fördern Kunst, weil wir es wichtig finden, Kunst zu fördern‘ – aber genau der gehört dort hinein. Bildung, Soziales – all das kann Kunst gerne leisten, aber es ist ein Kurzschluss, es verordnen zu wollen.« Es gelte, so das allgemeine Resümee, die Kunst zu fördern, nicht gesellschaftliche Prozesse. Die ergäben sich als Teil des künstlerischen Prozesses letztlich von selbst.

Danuta Karsten: »Der *Kulturförderplan* geht durchaus in die richtige Richtung. Aber unter einer Suche nach neuen Wegen verstehe ich nicht, dass interdisziplinäres Arbeiten eingefordert wird. Interdisziplinäres Arbeiten ist für uns alltäglich. Das ist eine Unterstellung, dass wir Künstler aus den Ateliers raus müssen und über den Tellerrand gucken. Das macht ein Künstler sowieso.« Eine solche Grundhaltung sei verhängnisvoll für den Gesamtprozess. »Man entwickelt hier aus kreativen Menschen eine Knetmasse. Ich möchte nicht ein Stück aus dieser Masse sein, jeder Einzelne sollte wertgeschätzt werden. Und ich möchte auch nicht nach Düsseldorf ziehen, um die Kommunalpolitik zu verändern. Bis ich die verändert habe, kann ich nicht mehr auf die Leiter, um zu arbeiten, dann bin ich zu alt.«

Unzufrieden schienen auch die, die den Weg zum Ministerium auf sich genommen hatten. Friederike van Duiven, *Vorsitzende Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler NRW*: »Vieles im Plan hört sich gut an. Aber wir meinen oft unterschiedliche Dinge, wenn wir das Gleiche sagen. Interdisziplinäre Arbeit ist für uns selbstverständlich. Aber als Maßstab anzusetzen, dass es interdisziplinär sein muss und am besten gleich noch innovativ und urban, da kriegen wir ein Problem. Es wäre wich-

ven: »Die Kunst muss im Fokus stehen, und das fehlt mir bei diesen ganzen Quartieren. Was soll damit eigentlich gefördert werden: Kommunen, Stadtviertel, Gentrifizierung? Geht es hier um Kunst oder um eine Aufwertung der Räume durch Künstler und ihre Arbeit? Tatsache ist doch, dass es für uns kein direktes Mitspracherecht gibt. Auch nicht im *Kulturförderplan*. Wir dürfen hier heute Zettelchen hinhängen. Ein direkter Austausch aber findet wieder einmal nicht statt.«

**»ES IST WICHTIG, DASS WIR
EINANDER ACHTEN,
AUCH WENN WIR EINANDER
NICHT VERSTEHEN.«**

tig für die Wertschätzung der Künstler zu hinterfragen: Was war denn eigentlich ursprünglich in den gemeinsamen Gesprächen gemeint? Dass Experimente etwa nur noch spartenübergreifend gesetzt sind, war kein originärer Impuls.« Auch im Bereich »Kunst am Bau« sei zu wenig aus der Diskussion übrig geblieben; überhaupt falle die Bildende Kunst zugunsten der Darstellenden im *Kulturförderplan* »komplett hinten über«, seien die Netzwerkknoten zwar »tolle Partner«, aber doch »allesamt Kunsthistoriker« oder wie *ecce* »eben keine Künstler«. Van Dui-

Es bedürfe, resümierte Johanna-Yasirra Kluhs, bei einer Suche nach neuen Perspektiven vor allem eines »neuen Dialoges«: »Wir müssen reden, aber anders.« Auf Augenhöhe zu diskutieren, ergänzte Christoph Stark (*kitev – Kultur im Turm e.V.*), bedeute auch, direkt mit den Künstlern und Leuten, die sich in der Region engagieren, zu reden »und nicht über die Institutionen«. Und auch nicht in getrennten Veranstaltungen auf ein und denselben Konferenz: »Dort die Institutionen, wir hier. Geht das nicht miteinander? Wenn wir Visionen entwi-

ckeln wollen, dann können wir nicht getrennt voneinander diskutieren.« Eine grundsätzliche Haltung, die viel auch zu der Wertschätzung der Kunst und der Künstler beitragen könnte, wie sie etwa die Bildhauer Willi Rumi und Jan Bormann einforderten, letzterer gezielt auch unter regionalen Aspekten: »Bei den *Urbanen Künsten Ruhr* und der *Emscherkunst* werden aus Prinzip nur Künstler von außerhalb genommen. Warum? Man sollte stattdessen mehr in regionale Künstler investieren und damit auch für deren Existenzsicherung sorgen.«

Zwei Lager also – zwei Sprachen? Offensichtlich. Hildegard Kaluza (*MFJKKS*): »Ich nehme hier heute viele Ängste wahr, aber es gibt in diesem Plan auch Förderbereiche, die völlig offen sind, was nicht heißt, dass wir dort nicht auch über Anträge arbeiten müssen. Das lässt sich leider nicht ändern. Sicher ist: Wir haben mit den Künstlern geredet. Aber es ist auch nicht ganz so einfach, eine so heterogene Gruppe zu beteiligen. Deshalb noch einmal: Ich lade Sie alle ein, mitzudiskutieren. Aber bitte bedenken Sie, dass der *Kulturförderplan* nicht nur von Ihnen gelesen wird, sondern auch von Abgeordneten und vom Finanzministerium. Auch die müssen die Sprache verstehen, ansonsten bekommen wir die notwendigen Gelder erst gar nicht.« Einen ersten Anfang in diesem schwierigen Prozess könnte da das Schlusswort von Danuta Karsten machen: »Es ist wichtig, dass wir einander achten, auch wenn wir einander nicht verstehen.«



ERSTER KULTURFÖRDERPLAN DES LANDES NRW, SEITE 9

»Als weitere Bausteine der individuellen Künstlerinnen und Künstler sind u. a. innovative Förderinstrumente geplant. Dies werden sowohl themenbezogene Ausschreibungen für Künstlerinnen und Künstler sein, die sich mit Zukunftsfragen der städtischen Entwicklung im Sinne künstlerischer Interventionen auseinandersetzen, als auch offene Ausschreibungen für Künstlerinnen und Künstler, die in den Kreativquartieren Kunstprojekte realisieren möchten. Dabei soll die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen und kreativwirtschaftlichen Ansätzen im Vordergrund stehen. Das *European Centre for Creative Economy (ecce)* soll dazu ein Konzept entwickeln und umsetzen und dabei Kooperationsmöglichkeiten in Nordrhein-Westfalen nutzen.«



IKF

Die Landesinitiative zur individuellen Förderung von Künstlerinnen und Künstlern (IKF) soll »die Lebensbedingungen von Kreativen verbessern und die von ihnen ausgehende gesellschaftliche Innovationskraft weiter stärken«. Das vom *european centre for creative economy (ecce)* entworfene Pilotprojekt startet zunächst in der *Metropole Ruhr* und bietet über die klassische Künstlerförderung hinaus unter anderem auch Möglichkeiten für eine strukturelle, materielle oder projektbezogene Unterstützung. Zugleich will das Förderprogramm den Akteuren aus Kunst und Kultur, die zu einer Mitgestaltung des Programms aufgerufen sind, den Zugang zu bereits bestehenden Förderangeboten erleichtern sowie die Vernetzung der Kreativszene gezielt ausbauen.



PANEL LANDESFÖRDERUNG AUF NEUEN WEGEN – INDIVIDUELLE KÜNSTLERFÖRDERUNG

REFERENTEN:

Prof. Dieter Gorny, Geschäftsführer *european centre for creative economy*
Dr. Hildegard Kaluza, Abteilungsleiterin Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
Dr. Marcel Schumacher, Leiter Kunsthaus NRW Kornelimünster
Dr. Josef Spiegel, Geschäftsführer Stiftung Künstlerdorf Schöppingen
MODERATORIN:
Ulrike Rose

»Wir wollen den Dialog stärken und die Stimme der Künstler hörbar machen.« Mit diesen Worten fasste Dr. Hildegard Kaluza, Abteilungsleiterin im MFKJKS, eines der wichtigsten Anliegen des im neuen Kulturfördergesetz verankerten Kulturförderplans zusammen. Nichts »mit der heißen Nadel Gestricktes«, sondern ein »Pilotplan«, der nach dem Prinzip »Work in Progress« funktioniert und mit dem das Land neue Wege gehen wolle. Vieles soll einfacher werden, vieles vernetzter. Vieles direkter, etwa über einen eigenen Topf »für spezielle Aktionen« mit kurzem Bewilligungszeitraum und relativ geringen Begründungsaktionen. Klar ist aber auch: »Ein bedingungsloses Grundeinkommen«, so Prof. Dieter Gorny, Geschäftsführer von *ecce*, »ist politisch nicht durchsetzbar. Es wird für einen Künstler immer ein Problem bleiben, sich mit Anträgen auseinanderzusetzen. Wir können es aber so gestalten, dass es fair ist«. Der erste Kulturförderplan setzt daher drei Schwerpunkte: die Unterstützung der kulturellen Akteure vor Ort über die Landesinitiative zur individuellen Förderung von Künstlerinnen und Künstlern (IKF), die Digitalisierung sowie kulturelle Bildung.

Kaluza: »Künstler brauchen Unterstützung. Und dazu müssen wir die Rahmenbedingungen verbessern.« Was vor allem finanzielle Investitionen bedeute, darüber hinaus jedoch auch »mittelbare Förderungen«, sprich: die Bereitstellung von Ateliers und Produktionsräumen. »Das Ruhrgebiet fungiert hier für uns als Pilotraum, und da geht es auch um die

Kreativ.Quartiere und die Förderung junger Künstler.« In anderen Regionen setze das Programm bewusst andere Schwerpunkte, beispielsweise über das neue Landesbüro für Bildende Kunst in Aachen. Die Stärkung von Infrastrukturen und Institutionen verfolge, so Gorny, vor allem ein Ziel: diejenigen zu fördern, die kulturell aktiv sind. »Deshalb haben wir den Künstlern schon in der Erarbeitungsphase gesagt: Bringt euch ein. Sagt uns zum Beispiel, wie wir die Jurys besetzen sollen.« Ein weiteres Instrument: so genannte Netzwerkknotenpunkte. »Im Ruhrgebiet haben wir durch die Kulturhauptstadt bereits sehr gute Strukturen und Quartiere. Hier gibt es diese Netzwerkknoten bereits, und wir sind dabei, daraus nachhaltige Strukturen aufzubauen, die sich letztlich auf ganz NRW ausweiten lassen.«

Beispiel Stiftung Künstlerdorf Schöppingen: Offiziell als neuer Knotenpunkt festgeschrieben, vergibt die Stiftung internationale Stipendien in den Bereichen Bildende Kunst, Literatur, Neue Medien und Komposition. »Unser Versuch ist es, Rahmenbedingungen zu schaffen für künstlerischen Freiraum, auch bis in den subkulturellen Bereich«, so Geschäftsführer Dr. Josef Spiegel. Dies laufe in erster Linie über eine materielle Absicherung – »1000 Euro im Monat freies Geld, ich würde gerne mehr geben« – aber auch über Hilfestellungen etwa bei den Antragsverfahren. »Viele Künstler wollen nur Kunst machen, sie wollen sich nicht mit diesen Instrumenten herumschlagen.« Schöppingen

habe die Netzwerke, die dazu notwendig seien. »Das ist Grundlagenarbeit, die man über Jahre entwickeln muss.« Wie viele Künstler man auf diese Weise in NRW halten könne, wollte Moderatorin Ulrike Rose wissen. »Das kann ich nicht sagen. Es gibt einen neuen Künstlertypus, der etwas Nomadenhaftes hat, immer in Bewegung ist, sich nach vielen Orten hin orientiert.«

e.V.). »Aber das Landesbüro muss Sprachrohr der Künstler sein und ein solcher Anspruch ist besser in einem übergeordneten Netzwerk als in einer Landeseinrichtung verortet.«

Nicht die einzige kritische Anmerkung zum aktuellen Prozess. Joscha Hendricksen (*Netzwerk X*): »Ich vermisse die Arbeit am eigenen Selbstverständnis. Da denken Künstler beim und für das Ministerium mit – und werden dafür nicht einmal bezahlt. Da muss es für uns auch um die Frage gehen, wie wir uns als politisches Subjekt sehen. Nicht immer ist die Kooperation mit dem Chef die beste Methode, erfolgreich einen Arbeitskampf zu führen.« Und Rainer Bode (*LAG Soziokulturelle Zentren NRW*) stellte fest: »Warum sollen immer nur die Künstler zusammenarbeiten? Warum können das nicht auch die Kulturförderer? Jeder fördert alles, jeder hat eigene Abrechnungsvorschriften. Man sollte an Vereinfachungen arbeiten. Und vor allem in diesem ganzen Prozess auch einmal schauen, ob die Strukturen vor Ort nicht längst vorhanden sind.«

»Auch das wird gemacht«, versicherte Gorny. Die Zusammenarbeit der Förderer gleichwohl sei, »die Quadratur des Kreises«, eine Förderung ohne Legitimation letztlich Utopie. »Wir leben in einer Gesellschaft, in der allem, was die öffentliche Hand macht, was Politik macht, latent unterstellt wird, dass es sich irgendwo zwischen dusselig, sowieso versagend und latent kriminell bewegt. Es wird immer einen Kompromiss geben zwischen Legitimation und dem Gedanken ‚Wir wollen frei arbeiten können‘. Und wie genau der im besten Fall aussehen könnte, danach tastet jetzt dieses Programm.«

»EIN BEDINGUNGSLOSES KÜNSTLEREINKOMMEN IST POLITISCH NICHT DURCHSETZBAR.«

Umso wichtiger, resümierte Dr. Marcel Schumacher, Leiter des Kunsthauses NRW Kornelimünster, sei es, die ungeheure Vielfalt der Region auch digital darzustellen, »Übersichtlichkeit« zu schaffen. »Auch das muss gemeinsam entwickelt werden.« Allein die *Fördersammlung Kornelimünster* bilde die Kunstgeschichte NRWs der vergangenen 70 Jahre ab. »Das ist keine tote Sammlung, sondern gelebte Künstlerförderung, die weitergeht.« Diskussionen, Podien, Diskursplattformen, der unmittelbare Austausch mit den Produzierenden soll das Konzept des Bewahrens künftig ergänzen – über den Aufbau des Landesbüros für Bildende Kunst. »Eine wichtige Aufgabe«, konstatierte Friederike van Duiven (*Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler Landesverband Nordrhein-Westfalen*



PANEL KOMMUNALE KULTURFÖRDERUNG: DER KAMPF GEHT WEITER

REFERENTEN:

Andreas Bomheuer,
Geschäftsbereichsvorstand Kultur
Stadt Essen

Sigrun Krauß, Bereichsleiterin Kultur
Kreisstadt Unna

Dr. Britta Obszerninks, Stadträtin
Stadt Hamm

MODERATION:

Regina Völz & Peter Landmann

»DIE KOMMUNEN KÖNNEN SICH NICHT AM EIGENEN SCHOPF AUS DEM WASSER ZIEHEN.«

Kampf, Gegner, Verbündete: Mit durchaus kriegerischer Semantik – angelegt bereits im Titel – suchten die Teilnehmer des Panels nach den realen Möglichkeiten kommunaler Kulturförderung. Während Moderatorin Regina Völz sich davon eher irritiert zeigte, nahm Moderator Peter Landmann das Bild des Kampfes gezielt auf – und stieß damit am Podium nicht unbedingt auf Ablehnung. Im Gegenteil. Klar wurde vor allem: Kultur muss sich nach wie vor erklären. Und diese Auseinandersetzung werde, so Sigrun Krauß, Bereichsleiterin Kultur der Kreisstadt Unna, in aller Regel »nicht unbedingt auf Augenhöhe geführt«.

Also ja: Der Begriff »Kampf« charakterisiere durchaus die Stimmungslage. Zumindest in Unna: »Wir haben hier immer den Spagat gewagt zwischen Innovation und lokaler Förderung. Wir haben Leuchttürme wie das Zentrum für Internationale Lichtkunst. Wir haben aber auch einen Etat für die freie Szene, der sich seit 20 Jahren nicht erhöht hat.«

Die Renovierung etwa des Hellweg-Museums stehe in Konkurrenz zur Sanierung von Schulgebäuden. Überhaupt kämen Bildungs- und Integrationspolitik bei den Fördermitteln an erster Stelle, dabei sei die Kultur ein »einfaches Medium«, um Migranten zu integrieren und von deren Kulturen zu lernen.

Ähnlich sah das auch Andreas Bomheuer, Geschäftsbereichsvorstand Kultur der Stadt Essen, der zwar von »Kampf« direkt nicht sprechen wollte, eine Auseinandersetzung um Fördermittel und »unterschiedliche Begehrlichkeiten« der Bereiche Kultur, Sport und Integration grundsätzlich jedoch nicht leugnen konnte. »Wir müssen nach wie vor legitimieren, warum wir öffentliches Geld ausgeben.«

Folglich müsse man deutlich machen, dass bei wichtigen gesellschaftlichen Fragen Kunst und Kultur erheblich helfen können. Deshalb sei das Problem der Ressourcenverteilung zu klären. »In NRW tragen die Kommunen die Hauptlast der kulturellen Arbeit. In Bayern oder Baden-Württemberg ist es ganz selbstverständlich, dass es eine Staatsgalerie, ein Staatstheater gibt.« Wen müsse man also in die Verantwortung nehmen? »Ich hätte schon die Erwartung, dass diese Auseinandersetzung in Richtung Land geht. Insbesondere, wenn man bedenkt, dass etwa Essen nicht nur das eigene Stadtgebiet mit Kultur versorgt, sondern die gesamte Region.« Hier über Aufschläge für auswärtige Besucher nachzudenken, sei der falsche Weg. Ein »regionaler Lastenausgleich« jedoch sei vorstellbar und legitim. »Die Kommunen können sich nicht am eigenen Schopf aus dem Wasser ziehen.« Ein solcher Lastenausgleich wäre auch im Sinne von Steffen Schrank (Orchesterkonferenz NRW); er sieht allerdings auch den Bund in der Pflicht: »Kommunen, die ein eigenes Orchester haben, ein Schauspiel, bekommen im Vergleich zu Kommunen, die das nicht haben, einfach zu wenig.«

Wer also sind die »Gegner« der Kunst? Der Sport mitunter, resümierte die Hammer Stadträtin Dr. Britta Obszerninks. Nicht zuletzt: die Kämmerei, die Anfrage, wo man die Schrauben noch festdrehen könne. »Aber da ist nichts mehr.« Zwischen 2003 und 2013 sei durchaus »viel Geld« in die Kultur in Hamm investiert worden, ins Heinrich-von-Kleist-Forum, ins Gustav-Lübcke-Museum. »Aber was jetzt? Diese Häuser müssen sich ja auch weiterentwickeln.« Wer ihre »Truppen« seien, ihre Verbündeten, fragte Landmann. »Natürlich die Politik. Wer negiert denn, dass wir Kultur brauchen in unserer Stadt?«

Auch Bomheuer weiß sich von der Politik gestützt, wobei diese Anerkennung auch aus der Tatsache resultiere, dass die Kultur Bildungsaufgaben übernehme. Zugleich versuche man, die Verteilung gerecht zu halten: »Seit 2010 sprechen wir nicht mehr über eine freie und eine etablierte Szene, sondern die Kulturlandschaft an sich.« Eine neue Sicht, die auch

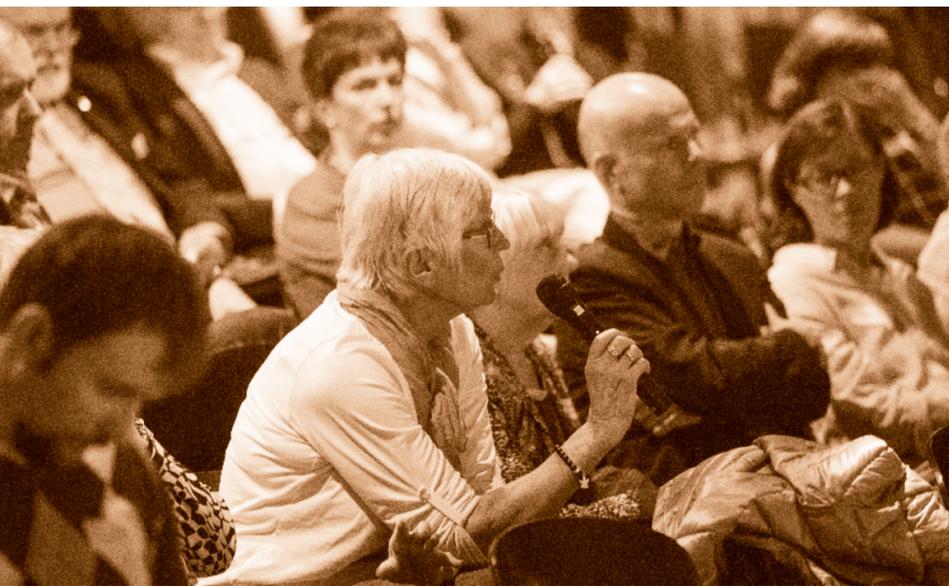


MORD AM HELLWEG

2002 als kleine lokale Reihe gestartet, gilt *Mord am Hellweg* mittlerweile als Europas größtes internationales Krimifestival und wird unter anderem vom Land NRW und vom Regionalverband Ruhr gefördert. 2016 finden in 25 Städten der Kulturregion Hellweg über 200 Veranstaltungen mit mehr als 400 Mitwirkenden – Autoren, Schauspielern und Künstlern – statt. Zu Gast sind Schriftsteller aus über 20 Nationen, darunter Arne Dahl, Joy Fielding, Nicci French, Tess Gerritsen, Jo Nesbø, Ursula Poznanski oder Tony Parsons. Mittlerweile sind aus dem Festival und der Vernetzung der beteiligten 25 Städte weitere Projekte erwachsen.

Veränderungen in der eigenen Förderlandschaft nach sich ziehe: Sowohl die institutionelle Förderung als auch jene auf Projektbasis seien im letzten Haushalt um zehn Prozent gestiegen – auf 2,1 Mio. Euro für die dauerhafte Förderung sowie 300.000 Euro für flexible Projekte. Anders als von Oberender postuliert, verzeichne man zudem einen generellen Zuwachs bei der institutionellen Förderung – aufgrund einer klaren Maxime: »Wer seit zehn Jahren Projekte macht, der hat sich institutionalisiert.« Eine Maßgabe, die in Essen bislang auch für einzelne Künstler gegolten habe, was künftig jedoch nicht mehr zu gewährleisten sei. Stattdessen werde man die Infrastruktur stärken, soziokulturelle Zentren wie das Grend und Dachverbände wie die Jazz Offensive. Knotenpunkte in der lokalen Kulturlandschaft. Eine Funktion, die in Unna unter anderem das Festival *Mord am Hellweg* übernimmt, dem im städtischen Haushalt jetzt erstmals ein fester Etat zugestanden wurde. In Hamm wiederum nähmen, so Obszerninks, *ecce* und die *Kreativ.Quartiere* »stark an Fahrt auf«.

Transformation, Aufbruchsstimmung also, da wie dort. Den Vorwurf des »kommunalen Kirchturmdenkens«, den Brigitte Wawrowsky (RVR-Verbandsversammlung) in die Debatte einbrachte, wollte dann auch niemand gelten lassen. »Nirgendwo sind die Kulturarbeiter so vernetzt wie im Ruhrgebiet«, konterte Krauß. Und Jelena Ivanovic (639 Kilo Tanz) attestierte den Kommunen eine »extrem wichtige« Funktion als Ansprechpartner, denen eine *Metropole Ruhr* in dieser Intensität nicht nachkommen könne. Und doch: Sie böte eine Art Mantel, die Region Ruhrgebiet. Das »Label« *Metropole Ruhr*, so Andreas Felix Kroll (Akademie der Kulturen NRW) stifte eine gemeinsame Identität und impliziere eine offene Gesellschaft, mit allem, was dazu gehört. Vielfalt offenbar ebenso wie Auseinandersetzung.



**PANEL
STIFTUNGEN/
VERBÄNDE/
UNTERNEHMEN –
DER MANGEL
ALS CHANCE**

REFERENTEN:

Daniela Berglehn, Projektleiterin *innogy Stiftung für Energie und Gesellschaft*
Dr. Tobias Diemer, Leiter Bereich *Bildung Stiftung Mercator*
Jörg Obereiner, Stellvertretender *Vorsitzender Kultur- und Sportausschuss Regionalverband Ruhr*
Dr. Simone Timmerhaus, *Abteilungsleiterin Emschergenossenschaft*
MODERATORIN:
Benedikte Baumann

Zu viele Bedingungen, zu viel Antragslyrik, zu wenig Dialog und Wertschätzung: Moderatorin Benedikte Baumann stellte dem *Feedback der Förderer* einige jener Aussagen voran, die am Vormittag gesammelt worden waren. Die Antworten auf die wichtigsten Forderungen aus den Reihen von Kunst und Kultur dürften ernüchternd ausgefallen sein: Ein gleichberechtigter Dialog? Gerne. Eine bedingungslose Förderung? Wünschenswert, aber nicht machbar. Oder um es mit Jörg Obereiner, *stellvertretender Vorsitzender des RVR-Kultur- und Sportausschusses*, zu sagen: »Wir müssen irgendwie für unsere Entscheidungen geradestehen und können das Geld nicht in der Straßenbahn liegen lassen.«

Dabei zeigte Obereiner grundsätzlich großes Verständnis für die Situation der Künstler: »Wenn man sich in seinen Projekten letztlich Bedingungen anpasst, ist das nicht das, was man unter künstlerischem Freiraum versteht. Ich würde mir andere Projektprinzipien sehr wünschen, und die individuelle Künstlerförderung geht da in die richtige Richtung.« Auch der Fördertopf des RVR für die freie Szene, der mit 70.000 Euro allerdings »sehr bescheiden« ausfalle, formuliere »relativ wenig« Bedingungen, »aber das sind öffentliche Gelder, ein paar Antragsmodalitäten sind notwendig.«

**»KUNST IST DIE SCHÖNSTE
ART UND WEISE
ZU VERHUNGERN.«**

Vorgaben, die in ähnlicher Weise auch den Handlungsspielraum der Unternehmen einschränke, wie Dr. Simone Timmerhaus, *Abteilungsleiterin bei der Emschergenossenschaft*, erklärte. »Die Emschergenossenschaft wird tatsächlich von vielen Künstlern angefragt, obwohl wir eigentlich gar kein Fördermittelgeber sind. Im Gegenteil: Wir führen selbst Projekte durch, für die wir Förder- oder Sponsorenmittel bekommen. Wenn wir also Geld geben, dann muss das Vorhaben konform sein zu unseren gesetzlichen Aufgaben, etwa in Beziehung zum Emscher-Umbau stehen. Und dann kommt gleich wieder das böse Wort Auftragskunst. Dabei wollen wir gar nicht reinreden, aber wir müssen die Ausgaben begründen.«

Findet Kunst also nur noch über Begründungszusammenhänge und nicht mehr um ihrer selbst willen Anerkennung? Und wird sie nicht längst, ebenso wie die Projektförderung an sich, für den Ausgleich von Missständen herangezogen, indem sie etwa einem dezidierten Bildungsauftrag untergeordnet wird?

Daniela Berglehn, *Projektleiterin innogy Stiftung für Energie und Gesellschaft*: »Kunst soll vielfach Probleme lösen, die in anderen Feldern entstanden sind. Etwa, wenn Leerstände belebt werden sollen, was ja eher Quartiersentwicklung ist. Aber als Unternehmensstiftung ziehe ich mir diesen Schuh gar nicht erst an. Das Thema der *innogy Stiftung* ist nicht Kulturförderung. Unser Thema ist Energie, und wir nutzen Kunst als Instrument, hoffentlich ohne sie zu instrumentalisieren. Innerhalb des Projektes können die Künstler machen, was sie wollen, doch es gibt einen Rahmen. Für uns als Unter-

nehmensstiftung gilt das Resonanzprinzip, die Politik sollte es anders handhaben.«

Auch die *Stiftung Mercator* »verzwecke« die Kunst durchaus, resümierte Dr. Tobias Diemer, *Leiter des Bereichs Bildung*. »Wir wollen die Kunst aber nicht pädagogisieren. Unser Ziel ist es, Kindern künstlerische Erfahrungen zu vermitteln, dazu braucht es künstlerische Qualität. Und die gibt es nur, wenn Künstler tatsächlich Künstler sind, also ihre eigene Kunstpraxis haben. Diese Praxis muss finanziert werden, und das ist aus meiner Sicht Aufgabe der öffentlichen Hand.« Auch Berglehn sah das ähnlich: »Letztlich fehlt es an einem bedingungslosen Grundeinkommen, damit Künstler existenziell überhaupt erst in die Lage versetzt werden, auf uns als Stiftungen zuzukommen.« Klassisches Mäzenatentum wie es Oberer einfordere, könne als Lösung nicht herhalten. »Auch die Stifter selbst stehen unter großem wirtschaftlichen Druck.«

Zugleich sei es, fasste Marion Edelhoff, *Vorsitzende des Dortmunder Kunstvereins*, zusammen, »offenbar nicht mehr üblich, der Gesellschaft etwas zurückzugeben«. Wie also ließe sich, wie Projektmanager Jens Kobler einwarf, ein Milieu schaffen, in dem Mäzenatentum wieder möglich ist? Eventuell, so Timmerhaus, über einen Wechsel der Dimensionen: »Man muss nicht immer gleich groß denken; jeder gibt einen kleinen Teil.« Ein möglicher Ansprechpartner sei etwa der *Initiativkreis Ruhr*. »Da ließe sich auch die Fragestellung einbringen, wie wir Künstler hier im Ruhrgebiet halten.«

Auch Berglehn signalisierte durchaus Bereitschaft zu Synergien: »Wir haben etwa gemeinsam mit der *Stiftung Mercator* »Factory of the Sun« umgesetzt; ein Projekt, das für jeden allein nicht so richtig passte, für beide zusammen dann aber schon.« Kooperationen unter Fördermittelgebern als Modell bedeute jedoch, Strukturen aufzubrechen – und Ängsten zu begegnen. Peter Liedtke (*Pixelprojekt Ruhrgebiet*): »Ich sehe hier die große Gefahr, dass die Privatwirtschaft wie schon zur *RUHR.2010* großen Einfluss auf die Kunst bekommt.« Wichtiger sei es daher, die grundsätzlichen politischen Bedingungen zu optimieren.

Was auch in den Händen der Akteure selbst liege, wie Christoph Stark (*kitev*) und Söhncke-Johannes Schmidt, *Kulturmanager des Theaters Sehnsucht*, betonten. Der Kontakt zu Verwaltung und Politik, die Nutzung auch europäischer Programme sei extrem wichtig. Ein Selbstverständnis, mit dem sich allerdings nicht alle Künstler identifizierten. »So ein Überbau wie Europa, Verzwecklichung – das gefällt vielen nicht«, resümierte Kobler. »Viele Künstler möchten sich nicht selbst organisieren, möchten aber auch nicht als Bittsteller wahrgenommen werden. Hier müssen die Programme Freiräume bieten.«

Choreograf Justo Moret zeigte sich mit der Diskussion dennoch zufrieden: »Es ist das erste Mal heute, dass man nicht mit Zahlen um sich wirft, sondern ein wenig Fantasie und neue Ideen zum Ausdruck bringt. In Spanien heißt es, »Kunst ist die schönste Art und Weise zu verhungern«. Das stimmt. Trotzdem braucht man Mut, neue Initiativen zu starten, auch mit dem Risiko, dass sie misslingen. Die Angst vor Verantwortung bringt uns nicht weiter.«



HITO STEYERL: »FACTORY OF THE SUN«

Als erstes Ausstellungshaus in Deutschland präsentierte der *Hartware Medien-Kunstverein (HMKV)* bis Ende August 2016 die Einzelausstellung »Factory of the Sun« von Hito Steyerl, die ursprünglich für den Deutschen Pavillon der *Biennale von Venedig 2015* produziert worden war. Steyerl verbindet in ihrer Videoinstallation die Kraft der Sonne mit der Energie und Gewalt digitaler und virtueller Realitäten. Das Projekt wurde von der *RWE Stiftung* (heute *innogy Stiftung*) und der *Stiftung Mercator* unterstützt.



ERKENNTNISSE UND AUSBLICK

Jürgen Fischer, Referatsleiter
Kultur und Sport, Regionalverband Ruhr

MODERATOREN:

Benedikte Baumann, part3

Partizipation in Kunst und Kultur

Peter Landmann,

Ministerialdirigent a. D.

Ulrike Rose, kulturräume gestalten

Regina Völz, Kultur-Journalistin

Es waren vor allem zwei persönliche inhaltliche Erkenntnisse, die Jürgen Fischer, RVR-Referatsleiter Kultur und Sport, abschließend als Resultat der 5. Kulturkonferenz Ruhr festgehalten wissen wollte – zusätzlich zu einem großen Lob auf Gastgeber und Teilnehmer: Zum einen sei es augenscheinlich »allerhöchste Zeit« für eine Konferenz zu diesem Thema gewesen. Zum anderen habe der Tag insgesamt eine »ganz neue Qualität« in die Kulturförderdebatte gebracht.

»Wir haben ein Kulturfördergesetz und einen Kulturförderplan; doch als wir hier heute Morgen die Probe aufs Exempel gemacht haben, wussten gerade einmal zehn Menschen im Raum davon – das ist schlecht.« Schließlich stünden diese beiden Begriffe nicht nur für theoretische Gesetzeswerke, sondern böten vor allem neue Freiheiten, »Spielräume für uns alle«. Mehr noch: »Der erste Kulturförderplan gilt für zwei Jahre, und danach geht es erst so richtig los. Künftig werden für fünf Jahre Schwerpunkte festgeschrieben, und ich bin mir ganz sicher, dass von den zahlreichen Punkten, Wünschen und Forderungen, die heute genannt und notiert worden sind, viele in das Paket einfließen werden.« Auf die aktuelle Debatte folge nun jede Menge Arbeit – und keinesfalls Stillstand: »Der Regionalverband Ruhr wird alles, was heute zur Sprache kam, auswerten, sammeln und sortieren. Und dann werden wir dem Land ganz viel Arbeit machen und gemeinsam mit Ministerin Kampmann und ihren tollen Leuten darüber verhandeln, wie man möglichst viele der heutigen Erkenntnisse in den Kulturförderplan einbringen kann.«

Dass etwa ausgerechnet die von Dr. Thomas Oberender postulierte Gegenüberstellung von institutioneller und Projektförderung von den meisten Teilnehmern in dieser Schärfe gar nicht geteilt wurde, habe ihn überrascht. Zugleich, versicherte Fischer, habe er jedoch auch gelernt, dass sich die Diskussion nicht immer nur ausschließlich um das Thema Geld drehen müsse: »Heute ist das Wort Transformation ganz stark herausgearbeitet worden, auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderung um uns herum und in uns drin. Das ist wichtig und gut. Ich habe das Gefühl, dass hier heute trotz unterschiedlicher Interessen eine solidarische Gemeinschaft zusammengelassen ist.«

Ein Fazit, das Tagesmoderatorin Ulrike Rose nur bestätigen konnte. Und zugleich um eine grundlegende Anregung ergänzte: »Im Vergleich zum letzten Mal haben wir heute maßgeblich viel miteinander geredet. Dennoch ist der Wunsch der Teilnehmer nach einer noch näheren, noch engeren Möglichkeit, miteinander zu diskutieren, groß. Darüber sollten wir ebenfalls nachdenken.«

Ebenso wie über die »Kombination« der Gesprächspartner. Moderatorin Benedikte Baumann: »Die Rahmenbedingungen für künstlerisches Schaffen im Ruhrgebiet sind sehr schwierig und ein Punkt, über den immer wieder ein Diskurs geführt werden muss.« Das sei verständlicherweise für die Künstler manchmal etwas ermüdend. »Deshalb ist es wichtig, und das nehme ich heute von hier mit, dass nicht immer nur die Künstler untereinander diskutie-



ren, sondern dass sie auch mit den Mittelgebern zusammenkommen, zu einer Debatte auf Augenhöhe.«

Das entscheidende Thema einer solchen Debatte: die Kontinuität der Förderung. Moderator Peter Landmann: »Dr. Oberender hat sich heute insoweit ganz richtig korrigiert, als dass er, anders als in seinen ursprünglichen Thesen, nicht mehr behauptet hat, die institutionelle Förderung nehme zum Vorteil der Projektförderung ab. Tatsächlich ist es jedoch richtig, dass, wenn es Geld gibt, dies heute fast nur noch im Projekt geschieht. Ob das ein falscher Trend ist und ob man stattdessen eine neue institutionelle Förderung auflegen sollte, ist eine wichtige politische Frage. Meiner Erfahrung nach ist so etwas jedoch mit dem Finanzminister des Landes NRW nicht zu machen. Oder anders: Das ist ein dickes Brett, das man da bohren muss, auch politisch.«

Der Versuch gleichwohl könnte lohnen: Größeres Vertrauen und mehr Mut der Fördergeber seien zentrale Wünsche aus den Reihen von Kunst und Kultur, resümierte Moderatorin Regina Völz. »Zugleich haben die freien Künstler sehr wohl erkannt, dass auch sie selbst sich deutlich mehr vernetzen, auch politisch aktiv werden müssen und mehr Selbstbewusstsein zeigen sollten.« Und das auch über das eigene Wirken, die eigene Stadt hinaus und gezielt unter einem prinzipiell nicht zu unterschätzenden, »Label«: dem der Kulturmetropole Ruhr.

**»ICH HABE DAS GEFÜHL,
DASS HIER HEUTE
TROTZ UNTERSCHIEDLICHER
INTERESSEN
EINE SOLIDARISCHE
GEMEINSCHAFT
ZUSAMMENGEKOMMEN IST.«**



Regionalverband Ruhr

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.metropoleruhr.de

VERANTWORTLICH

Referat 4
Jürgen Fischer, Nicole Buron
Fon +49 (0) 201 20 69-342
buron_n@rvr-online.de

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

KONZEPT UND GESTALTUNG

MK kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

LEKTORAT

Nadja Grizzo

FOTOS

Thomas Berns

DRUCK

Print Art GmbH, Bochum

